

# HERDER- KORRESPONDENZ

MONATSHEFTE FÜR GESELLSCHAFT UND RELIGION

Heft 9

49. Jahrgang

September 1995

*Christentum ist kein Talisman in  
Schlechtwetterzeiten. Es muß sich in  
Konflikten bewähren.*

*Kurt Sontheimer*

## Ethik versus Religion?

Ethik trete gegenwärtig an die Stelle von Religion, so hieß es in einem Zeitungskommentar zum Urteil des Bundesverfassungsgerichts über das Aufhängen von Kreuzen in staatlichen Schulräumen. Der genauere Bezugspunkt war eher harmlos. Gemeint war zunächst der Ethikunterricht, der sich allmählich zu einer selbstverständlichen Alternative zum schulischen Religionsunterricht entwickelte. Aber der triumphale Unterton war nicht zu überhören: Dem Toleranzethos der Aufklärung gehöre die Zukunft, schon deswegen verlorene Kreuze in öffentlichen Räumen ihren Sinn. Und ein anderer Kommentator meinte – allerdings nicht bestätigend, sondern eher ironisch konstatierend –: Ein Bild von Lessing als Ausdruck aufklärerischer Humanität und gegenseitiger Achtung unterschiedlicher Kulturen und Weltanschauungen träge die Strebungen der Zeit wohl besser als das zentrale Realsymbol christlichen Glaubens.

Ist damit tatsächlich das Ethos der Aufklärung an die Stelle von Religion getreten? Macht ein gelebtes, gesellschaftlich selbstverständlich gewordenes Ethos der Toleranz Religion als sinngebende, die persönliche Lebensführung bestimmende und gesellschaftsintegrative Kraft entbehrlich?

---

Die real existierende Sittlichkeit  
wird bunt und verunsichert

---

Versucht man zunächst an dem zu bleiben, was an „empirischer“ Alltagswirklichkeit und an Aussagen über sie wahrnehmbar ist, so fällt vor allem dreierlei auf: Als erstes ein nun schon seit den siebziger Jahren andauerndes beredtes

Klagen über den Verschleiß oder gar Verfall sittlicher Bindungen, der allmählich auch das Geflecht bürgerlichen Wohlverhaltens zerfrißt.

Zunächst wurde der Glaube an die allseits guten Wirkungen aufgeklärter Moral erschüttert, als nach dem achtundsechziger Aufbruch die enttäuschten Hoffnungen auf ein neues egalitäres republikanisches Reich der Freiheit in terroristische Aktionen umschlugen. Waren nicht die „verlorenen Söhne des aufgeklärten Bürgertums“, die als terroristische Wegelagerer und mordende Banden Staat und Gesellschaft in deren öffentlichen Leitfiguren attentierten und gewissenlos das Leben Unbeteiligter opferten, der schlagendste Beweis dafür, was aus Menschen wird, wenn zwar Toleranz gepredigt wird, aber die Entfaltung der eigenen Interessen und die subjektiven Bedürfnisse als alleiniges gesellschaftliches Leitbild an die Stelle persönlicher Gewissensbildung treten?

Später, Ende der achtziger, Anfang der neunziger Jahre, erhielten die Klagen über den Verfall sittlicher Bindungen bzw. über nicht mehr bindende moralische Werte neuen Auftrieb durch eklatante Erscheinungsformen neuer, nur teilweise ideologisch motivierter Gewaltbereitschaft und Gewalttätigkeit ganz überwiegend unter Jugendlichen und Heranwachsenden. Hunderte von Gutachten über Gewalt in den Medien und deren Einfluß auf die heranwachsende Generation waren die Folge. Und auch laute Zweifel an der gewissensbildenden Kraft aufklärerischen Toleranzethos' ließen nicht lange auf sich warten.

Schon damals konstatierte *Marion Gräfin Dönhoff* skeptisch: „Unsere moderne Welt, die durch das emanzipierte Individuum charakterisiert ist, hat ihre Wurzeln in der Auf-

klärung und in zwei Revolutionen: der Französischen und der industriellen. Diese Ereignisse haben an die Stelle der Gewißheit, daß es präetablierte, religiöse und moralische Normen gibt, den Glauben an Vernunft, Technik und den autonomen Menschen gesetzt. Nichts gegen Aufklärung – nur: sie (die Aufklärung) wird fragwürdig, wenn sie ins Grenzenlose projiziert wird.“

Und jetzt? Fast täglich Meldungen über gewaltsame Übergriffe auf fremdes Eigentum, fast täglich auch Meldungen über Kindesmißbrauch und Kindesmißhandlungen zwischen den eigenen vier Familienwänden, schichtenübergreifende Zeichen von Wohlstandsverwahrlosung, Chaostage und Drogenschicksal, sich mehrende Fälle von Korruption in der öffentlichen Verwaltung und in der freien Wirtschaft bis hinauf in die Vorstandsetagen und aus der bürgerlichen Fassung geratene Spitzenmanager, von der lascher werden den Steuer- und Zahlungsmoral ganz zu schweigen. Je bunter das Sittengemälde wird, um so verunsichernder wird es.

Das zweite: ein erkennbar angestregtes Bemühen, vermeintlichem oder tatsächlich drohendem Werte- und Gesellschaftszerfall durch *Neubegründung ethischer Regeln*, aber auch durch Rückgriff auf Tradition und naturwüchsige Sozialformen (Familie, Nation) als gültige Möglichkeiten gemeinschaftlicher Identitätsbildung entgegenzuwirken. Die in den USA seit längerer Zeit aktive, in den letzten Jahren die Diskussion über Wertewandel, soziale Bindungen und politisches Ethos auch bei uns beeinflussende *Kommunitaristenbewegung* ist nur ein besonders herausragendes Beispiel dafür. Der neuerliche Bedarf an Moraldiskussion, der über bloßes Moralisieren hinausführt, ist offenkundig geworden, jedenfalls soweit sich dieser auf die moralischen Voraussetzungen des Zusammenhalts von Staat und Gesellschaft, also nicht eigentlich auf die persönliche Lebensführung, sondern in erster Linie auf die politische und die Gesellschaftsmoral bezieht.

---

### Viele Wirkungen der modernen Staats- und Gesellschaftsentwicklung sind moralisch wohltätig

---

Das dritte: keine Spur des Verschwindens von Religion als Sinnbedürfnis, aber eine ethisch kraftlos gewordene Religiosität höchst subjektiver Prägung in Gruppen und Grüppchen, die Religion weniger als letzte, unüberbietbare Bindung an Gott verstehen, als vielmehr als eine Art zweiter sozialer Beheimatung in einer menschlich rauher und kälter werdenden Umwelt und als sinnstiftende Überhöhung individueller Selbstverwirklichung begreifen, sektiererisch in ihrer sozialen Ausformung, wobei Entwicklungen in Kirchengemeinden von Gruppenbildungen und Bewegungen außerhalb des kirchlichen Bereichs nicht immer scharf unterscheidbar sind.

Das alles – das verunsichernd buntgewordene Bild öffentlich wahrnehmbarer Sittlichkeit, die zunehmende Wahrnehmung moralischer Defizite im sozialen Verhalten und im Funk-

tionsgefüge von Staat und Gesellschaft, das wahrnehmbar gestiegene Bedürfnis nach Neubegründung die Gesellschaft zusammenhaltender moralischer Regeln und der als ein Kontrast dazu wirkende ethische Eskapismus zeitgenössischer Religiosität – sind nur einige Elemente eines in vielen Brechungen schillernden Zeitgemäles. Man darf sie in ihrer wahren Dimension nicht überschätzen.

Der christliche Glaube – zumindest in seinen moralischen Wirkungen – hat vermutlich auf die Lebensführung und auf das gesellschaftliche Verhalten von sehr viel mehr Menschen einen sehr viel tiefergehenden Einfluß, als die geringer werdende gesellschaftliche Präsenz der christlichen Kirchen und der auf weite Strecken religionsfreie ethische Diskurs vermuten lassen.

Die Klage über die defizitäre öffentliche Moral und den Verfall persönlicher sittlicher Bindungen gehört zum kulturkritischen Repertoire einer jeden Zeit. Menschen und Gesellschaften früherer Zeiten waren *nicht generell sittlich besser*. Die Raubritter des Spätmittelalters waren keine moralischeren Menschen als die jugendlichen Veranstalter heutiger Chaostage. Der Frühkapitalismus war gewiß nicht sittlich leistungsfähiger als unser zunehmend an Selbstüberforderung leidender Sozialstaat. Und die alle Ordnungen durchdringende „Christianitas“ des vormodernen Abendlandes vermochte Feudalherrschaft und Fürstenwillkür nicht einmal annähernd moralisch zu bändigen.

Aber das seit den siebziger Jahren wieder gewachsene Bedürfnis nach Begründung verbindlicher moralischer Regeln oder einfach der Ruf nach „mehr Moral“? Soweit solches Klagen, Fordern und Begründen über öffentliches Moralisieren nicht hinauskommt, dient es der Moralisierung der Menschheit wenig. Nur allzuoft wird Moral auf diesem Wege zur billigen Schuldzuweisung an Zweite und Dritte, an Institutionen oder deren Repräsentanten, an Schule oder Parteien, Kirchen oder (generell) an die Politik. Der Moraldiskurs kann auch recht modische Züge annehmen. Das schönste Bemühen um Herausstellung von Moral kann auf unschönste Weise verzweckt werden.

Und vor allem dürfen wir bei aller Skepsis gegenüber der Durchschlagskraft des aufklärerischen Ethos die von der Gesellschafts- und Staatskonstruktion der Moderne ausgehenden wohltätigen Wirkungen nicht unterschätzen: Die demokratische Gewaltenteilung, die Kontrolle aller politischen Macht durch die Öffentlichkeit, an erster Stelle durch die Medien, die Gleichheit aller vor dem Gesetz, der sozialstaatliche Lasten- und Versorgungsausgleich, der auch dem akzeptable Lebenschancen eröffnet, der nur begrenzt oder gar nicht für sich selbst sorgen kann, die gesetzlich geschaffenen oder geordneten Sozialsysteme zur Absicherung von Lebensrisiken für den einzelnen sind überzeugende Zeugnisse der guten moralischen Wirkungen durch die Entwicklung von Gesellschaft und Staat selbst.

Die *Moralität in den Systemen* ist gewachsen, nicht kleiner geworden. Entsprechend viel Verantwortung verlagert sich vom einzelnen auf die Systeme. Nur institutionalisierte

Systemregeln, in Gesetze gegossene und sanktionsfähige Rechtsnormen können für soziale Gerechtigkeit sorgen, nicht die soziale Gesinnung des einzelnen. Wer das Gegenteil behaupten möchte, unterschätzt gründlich die Komplexität moderner Organisationsgesellschaften.

Aber wird deswegen die Frage nach der persönlichen Moral als Grundlage des gesellschaftlichen Zusammenhalts überflüssig und Religion als Ethoslieferant schon deswegen entbehrlich, weil moderne Organisationsgesellschaften das rationale Kalkül und die gesetzliche Institutionalisierung seiner Ergebnisse einen Teil dessen leisten, was in traditionellen Gesellschaften Religion durch Einfluß auf die persönliche Lebensführung und dessen Wirkungen auf die Öffentlichkeit leistete?

Mit Sicherheit nicht. Und selbst periodisch wiederkehrende und wieder verebbende „Ethikwellen“ (Niklas Luhmann) müssen kein moralgeschichtlicher Zufall sein. Eher wohl signalisieren sie akute Reaktionen auf Konstruktions- und Prozeßfehler moralischer Art im Werden und im Fortgang der Moderne selbst. Da die gegenwärtige Ethikwelle, um beim Sprachgebrauch Luhmanns zu bleiben, besonders früh eingesetzt hat und ungewöhnlich lange andauert, lohnt es sich, sie ganz besonders ernst zu nehmen. Denn es sieht danach aus, als würde damit eine moralische Krise des „Projekts der Moderne“ insgesamt signalisiert, insoweit damit die Geschichte der Emanzipation des Individuums im Fortschreiten moderner Freiheitsgeschichte gemeint ist.

Das auffallendste Problem: Wir sind im Fortschreiten der Freiheitsgeschichte der Moderne in Gefahr, uns zu Tode zu individualisieren. Die inzwischen buchstäblich zu verstehende gesellschaftliche Freisetzung des Individuums, nicht nur von sozialen, sondern von personalen Bindungen, kommt an eine Grenze, ab der diese sich gegen das Individuum selbst wendet und zugleich den gesellschaftlichen Zusammenhalt in Gefahr bringt. Dem zugrunde liegt ein selten aufgeklärtes Mißverständnis. Emanzipation wird fälschlicherweise verstanden als *Ziel* und nicht als *Weg* der Freiheitssicherung. Wer sich aber von allem emanzipiert und alle persönlichen und gesellschaftlichen Bindungen bzw. deren verbindlichen Charakter abstreift, fällt – nicht ins Leere, sondern in das enggestrickte Netz vertraulicher, das Individuum übermächtigender Regelungssysteme.

Die gesellschaftlichen Zwischenglieder – Ehe, Familie, soziale Milieus – werden instabiler, verlieren an Verlässlichkeit. Dafür schafft die moderne Organisationsgesellschaft rechtliche Bindungen; auch die Zugehörigkeit zu einem Verein richtet sich letztlich nach Recht und Gesetz. Aber die Organisationsgesellschaft vermag kaum moralische Bindungen aufzubauen. Der einzelne ist zwar rechtlich in das Gemeinwesen integriert. Er weiß sich dadurch rechtlich, nicht moralisch verpflichtet. Eine Rechtsgemeinschaft ohne moralische Verbindlichkeit ist aber auch als Rechtsgemeinschaft jederzeit gefährdet.

Systemethik kann Individualethik nicht ersetzen. Rechtssysteme, Wirtschaftssysteme, Sozialsysteme sind trotz der

Umschichtung von Verantwortung vom Individuum auf sie moralisch nur so gut wie die Menschen, die sie bilden und tragen. Die Verfechter eines reinen Ethos der Aufklärung übersehen etwas Grundlegendes: die ambivalenten Folgen einer prinzipiellen Trennung von privater und öffentlicher Moral. Die Freigabe der privaten Moral in die Beliebigkeit schlägt auf die öffentliche Moral zurück. Das Sittenbild wird wie oben beschrieben und gegenwärtig wahrgenommen. Die Raubrittermoral kehrt zurück.

Die *Menschenrechtsmoral*, unverzichtbare und selbstverständliche Grundlage jedes humanen (politischen) Ethos, vermag gegen individualistische Willkür in der Ausnutzung von Rechten und der Vernachlässigung von Pflichten kaum ein Gegengewicht zu schaffen. Sie formuliert individuelles Recht und schützt den einzelnen vor öffentlicher Zudringlichkeit. Sie befördert aber kaum gemeinschaftstiftende moralische Bindungen, sondern begünstigt, wenn auch unbeabsichtigt, die zentrifugalen Kräfte. Man braucht nur die einschlägigen Verfassungsgerichtsurteile aus jüngerer Zeit durchzugehen, um sich ein Bild davon zu machen. Zwar ist die Sicherung der Individualrechte in sich gemeinschaftstiftend und gibt der politischen Gemeinschaft eine moralische Grundlage. Sie kann sich aber in keiner Weise selbst gegen Mißbrauch und Aushöhlung des eigenen moralischen Fundaments schützen.

---

### Das Christentum bleibt Quelle der Moral und motivierende Kraft

---

Schließlich das wohl Wichtigste. Religionsfreie oberste ethische Normen lassen sich leicht formulieren: der Kategorische Imperativ, die Goldene Regel, die Pflichtenmoral. Aber sie liefern nicht von sich aus die Motivation zum sittlich guten Handeln. Sie entwickeln kaum emotionale Bindekraft. Dies ist, schon rein psychologisch gesehen, nur innerhalb eines über das individuelle Leben hinausweisenden sinnstiftenden Daseinsverständnisses möglich.

Das Christentum vermittelt beides: nicht ein partikulares, von einer Lokalreligion geprägtes, sondern ein universales humanes Ethos – dies verbindet es mit dem Ethos der Aufklärung – und die religiöse Herkunft seines Ethos aus dem Glauben an einen menschenfreundlichen Gott. Der Glaube, nicht die abstrakte ethische Regel bedeutet emotionale Bindung und schafft damit auch die seelischen Voraussetzungen für sittlich gutes Handeln.

Es ist an der Zeit, daß Christen sich auf diese doppelte Kraft besinnen und ihren Glauben als Quelle guten sittlichen Lebens nicht in eine religiöse Sonderwelt abdrängen lassen. Tragisch nur, daß Katholiken gegenwärtig gegen eine ethisch hilflose, auf Lebenshilfe reduzierte Selbstverwirklichungsreligiosität nicht gefeit sind und daß die kirchenamtliche Morallehre sich auf sexualethischen Nebengleisen verkämpft. Der jüngst erschienene Katholische Erwachsenenkatechismus (Ethischer Teil) zeigt, daß es auch anders geht.

David Seeber